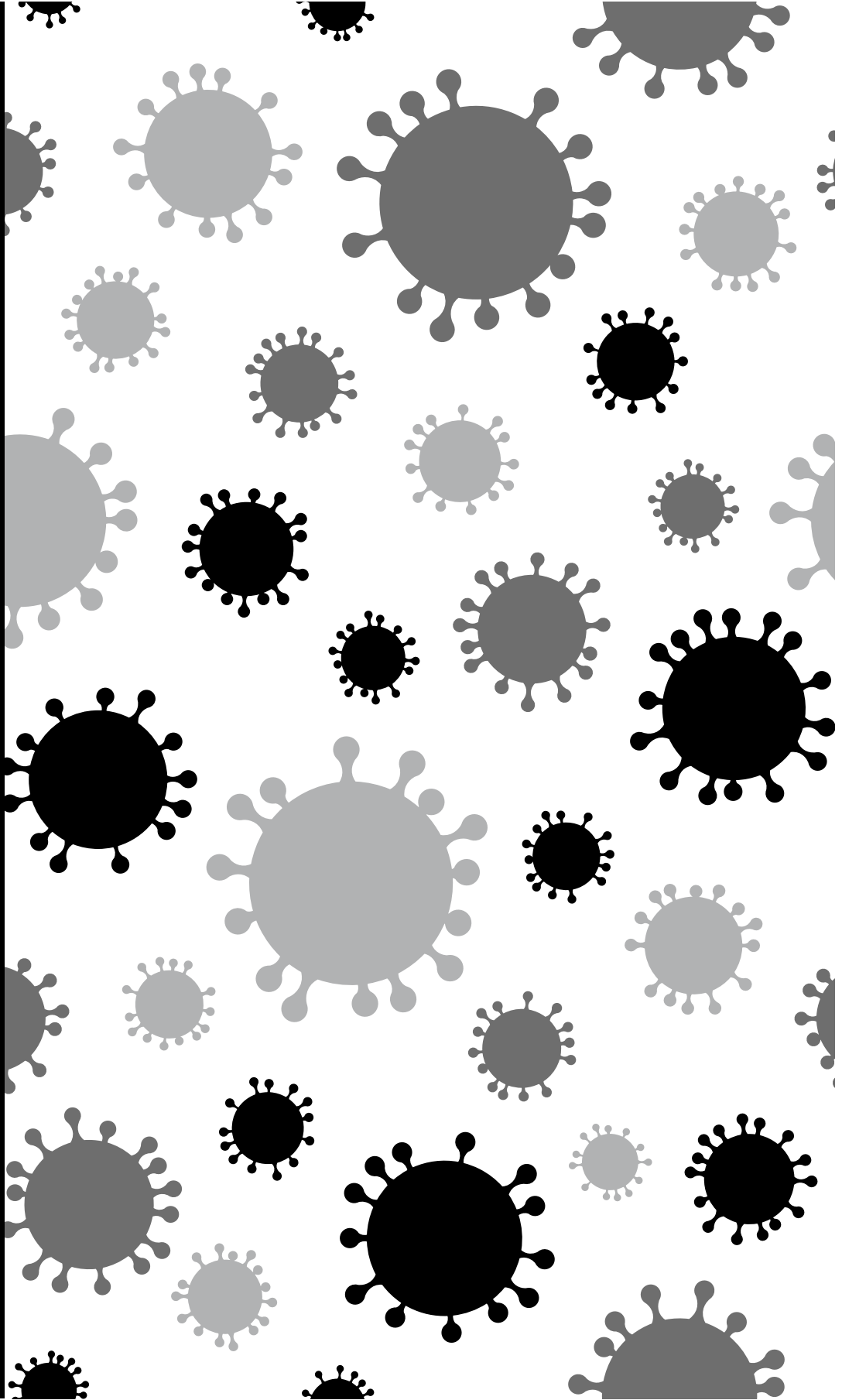


Nov./Dez. 2020  
Fr. 7.-/Euro 7.-



## Covid-19: Afrikanische Perspektiven auf die Krise





Barbara Müller ist langjähriges Mitglied des afrika-komitees und der KEESA. Die Ethnologin ist Doktorandin am Zentrum für Afrikastudien der Universität Basel. Kontakt: b.mueller@unibas.ch.

Bei der Planung dieses Heftes gingen wir davon aus, dass Covid-19 die Menschen in Afrika schlimmer treffen würde als die Länder Europas. Diese Annahme ist, soweit wir wissen und zum guten Glück, nicht eingetroffen. Hingegen wird der afrikanische Kontinent, was die wirtschaftlichen Folgen der zur Eindämmung der Infektionen getroffenen Massnahmen und die weltweite Rezession als Folge der Pandemie anbelangt, an erster Stelle stehen. Das ist als Konsequenz einer Geschichte der Sklaverei und Kolonialherrschaft zu verstehen, die Afrika in eine benachteiligte Position versetzt hat. Diese setzt sich weiter fort, genauso wie in unseren Gesellschaften die Verletzlichen und Schwachen auf der Verliererseite stehen, während die Reichen und Mächtigen auch von einer Krise noch profitieren können. Mit diesem Verhältnis setzt sich der Artikel von Elísio Macamo kritisch auseinander.

Wir wollten von afrikanischen Gesundheitsexpertinnen und -experten hören, wie sie den Umgang afrikanischer Länder mit Covid-19 einschätzen. Thomas Schwarz vom Netzwerk Medicus Mundi hat uns in verdankenswerter Weise die entsprechenden Kontakte vermittelt. Die Beiträge zeigen, dass Afrika, das erst mit zeitlicher Verzögerung von der Pandemie betroffen war, die Situation genau verfolgte und die Regierungen sich darauf vorbereiteten. Die Autoren und Autorinnen beklagen jedoch die chronische Unterfinanzierung des Gesundheitswesens aller afrikanischen Länder und auch den mangelhaften Zustand weiterer grundlegender Dienstleistungen, z.B. der sanitären Einrichtungen und der Wasserversorgung.

In ihrem Beitrag kritisiert Amanda Banda die unbeachtete Übernahme von Konzepten aus dem Norden, die den Verhältnissen vor Ort nicht Rechnung tragen. Mit einem rein biomedizinischen Ansatz sei Afrika nicht geholfen. Denn für Menschen, deren Existenz vom Tageserwerb abhängt, sei ein totaler Lockdown lebensbedrohend. Der ehemalige mosambikanische Gesundheitsminister Dr. Francisco Songane urteilt hart über die medizinischen Kriseninterventionen der letzten Jahre, deren vorrangiges Ziel der Schutz der übrigen Welt vor Ebola oder SARS gewesen sei, ohne zur Stärkung der lokalen Institutionen beizutragen. Die Konzentration auf die Eindämmung des Virus hat zu einem dramatischen Einbruch bei der allgemeinen Gesundheitsversorgung geführt – mit den entsprechenden Folgen vor allem für Mütter und Kinder. Dazu hat Dr. Aminu Magashi Garba eindrucksvolle Zahlen aus mehreren Ländern zusammengetragen. Auch er fordert mehr Eigenständigkeit und gestärkte afrikanische Gesundheitssysteme sowie den Einbezug zivilgesellschaftlicher Organisationen und Transparenz beim Einsatz der Mittel.

Richard Butz, den wir bei unserer Nummer über Musik (Afrika-Bulletin Nr. 178) kennengelernt haben, nimmt uns schliesslich mit einem Portrait der Künstlerin Olayinka Burney-Nicol mit nach Sierra Leone in den frühen Jahren nach der Unabhängigkeit.

Last but not least, möchten wir an die Abstimmung vom 29. November erinnern. Es besteht eine echte Chance, Konzerne in Zukunft in die Pflicht zu nehmen. Jede Stimme zählt! ■

Barbara Müller

## Impressum

**Ausgabe 180 | November/Dezember 2020**

**ISSN 1661-5603**

Das «Afrika-Bulletin» erscheint vierteljährlich im 45. Jahrgang.  
*Herausgeber:* Afrika-Komitee, Basel, und Zentrum für Afrikastudien Basel.

*Redaktionskommission:* Veit Arlt, Susy Greuter, Elísio Macamo, Barbara Müller und Hans-Ulrich Stauffer

*Das Afrika-Komitee im Internet:* [www.afrikakomitee.ch](http://www.afrikakomitee.ch)  
*Das Zentrum für Afrikastudien im Internet:* [www.zasb.unibas.ch](http://www.zasb.unibas.ch)

*Redaktionssekretariat:* Beatrice Felber Rochat  
*Afrika-Komitee:* Postfach 1072, 4001 Basel, Schweiz  
Telefon: (+41) 61-692 51 88 | Fax: (+41) 61-269 80 50  
*E-Mail Redaktionelles:* [afrikabulletin@afrikakomitee.ch](mailto:afrikabulletin@afrikakomitee.ch)  
*E-Mail Abonnemente und Bestellungen:* [info@afrikakomitee.ch](mailto:info@afrikakomitee.ch)

*Postcheck-Konto:* IBAN CH2609000000400177543

*Für Überweisungen aus dem Ausland:*  
in Euro: Postkonto, IBAN CH4009000000913986679  
(Bic SwiftCode: POFICHBEXXX; Swiss Post, PostFinance, CH-3000 Bern)

*Mitarbeitende dieser Ausgabe:* Veit Arlt (Red.), Amanda Banda, Gertrud Baud, Richard Butz, Pius Frey, Elisa Fuchs, Aminu Magashi Garba, Susy Greuter (Red.), Caro van Leeuwen, Barbara Müller (Red.), Francisco F. Songane, Hans-Ulrich Stauffer (Red.)

*Druck:* Rumzeis-Druck, Basel

*Inserate:* Gemäss Tarif 5/99, Beilagen auf Anfrage  
*Jahresabonnement:* Fr. 40.–/Euro 40.–  
*Unterstützungsabonnement:* Fr. 50.–/Euro 50.–  
Im Mitgliederbeitrag von Fr. 60.–/Euro 60.– ist das Abonnement enthalten.

*Redaktionsschluss Nummer 181:* 31. Dezember 2020

*Schwerpunktthema:* Restitution  
*Schwerpunktthemen der nächsten Ausgaben:* Klimawandel, Humor, Binnenmigration, Mode

Interessierte an einer Mitarbeit sind eingeladen, mit der Redaktion Kontakt aufzunehmen.

*Unser Titelbild:* In kürzester Zeit sind die Coronaviren zu einem vertrauten Bild geworden (Bild: iStock).

# Wenn Afrikaner ihrem Schicksal trotzen

## Wie reagieren, wenn Krise der Normalzustand ist?

**Der Blick auf die Auswirkungen von Covid-19 in Afrika und die Frage nach dem adäquaten Umgang mit der Bedrohung auf dem Kontinent legen grundlegende Fragen zu Afrikas Platz in der Weltordnung offen, schreibt Elísio Macamo.**

«Pandemie Mysterium Afrika: Warum hat der Kontinent so wenig Corona-Tote?». Die Zeitschrift Der Stern ist nicht das einzige Medium, das sich verblüfft zeigt. Es ist inzwischen fast zu einem Industriezweig geworden, sich zu fragen, warum sich Afrikaner den eisernen Corona-Regeln widersetzen. Als ich – als Afrikaner – zum ersten Mal davon las, war ich erleichtert. Dann folgte eine Phase des Stolzes auf unsere mögliche Widerstandsfähigkeit. Aber weil die Fragerei kein Ende nahm und angesichts der verheerenden Lage in Europa und Amerika, begann ich mich zu fragen, ob es nicht angebracht wäre, mich dafür zu entschuldigen, dass die Pandemie Afrika offenbar weniger trifft.

### Horrorszenarien bleiben aus

Aber stimmt das und was ist «Mysterium» gemeint? Auf den ersten Blick scheinen die Journalisten enttäuscht zu sein, dass die üblichen Horrorszenerarien nicht bestätigt werden. Wenn eine Pandemie dort wütet, wo es stabile Volkswirtschaften, Gesundheitssysteme und funktionierende Verwaltungsstrukturen gibt und so viele Menschen tötet, dann ist zu befürchten, dass der gleiche Virus Afrika noch härter treffen wird. Wieso scheint es diesmal anders zu kommen, und warum wird die Frage gestellt? Weshalb wird nicht nach der Qualität unseres wissenschaftlichen Wissens gefragt? Warum dienen enttäuschte Erwartungen als Massstab für die Beurteilung dessen, was unserem Wissen nicht entspricht, oder dessen, was wir einfach nicht verstehen?

Hinter der Wahrnehmung dessen, was in Afrika (nicht) passiert, steckt die Normalisierung der ungerechten Verteilung von positiven und negativen Folgen von globalen Phänomenen. Der Kontinent Afrika steht bei positiven Meldungen stets an letzter und bei negativen an erster Stelle. Dabei wird immer angenommen, dass sich globale Probleme für alle Länder ähnlich darstellen und, dass folglich alle Länder auf ähnliche Lösungen angewiesen sind. Die Verwüstungen, die Covid-19 in Europa bisher angerichtet hat, sind zu schwerwiegend, als dass man sie einfach als eine weitere Pandemie abtun könnte. Doch die Vorstellung, dass die afrikanischen Länder in der gleichen Weise wie die europäischen Länder auf diese Herausforderung reagieren müssen, ist merkwürdig.

Ein Grossteil der Reaktionen in Europa ist von einem sehr lokalen Risikobegriff geprägt. Die Furcht, dass eine schnelle Infektionsrate die sanitäre Infrastruktur überfordern könnte, spielt eine wichtige Rolle bei der hiesigen Einschätzung der Gefahren. Während die afrikanischen Länder die Dringlichkeit ihrer Reaktion ernst nehmen sollten, gibt es keinen Grund, warum Afrikaner genau dasselbe tun sollten wie Europäer. In Afrika besteht die Wahl nicht darin, Menschen sterben zu lassen oder die Wirtschaft zu retten. Die Wahl besteht vielmehr darin, entweder viele Menschen sterben zu lassen

und dafür die grundlegende wirtschaftliche und soziale Infrastruktur zu erhalten, oder viele Menschen sterben zu lassen und die grundlegende wirtschaftliche und soziale Infrastruktur trotzdem nicht zu erhalten. Man wünscht sich, die Wahl würde sich anders darstellen, aber das ist der Zustand eines Kontinents, der aus einer bösartig ungerechten Kolonialgeschichte hervorgegangen ist.

Es gibt eine postkoloniale Ironie in der Art und Weise, wie afrikanische Länder auf Covid-19 reagieren. Sie kaufen sich voll und ganz in ein Krisennarrativ ein, das die Tatsache verschweigt, dass ihr Normalzustand ein Zustand der Krise und nicht der Normalität ist. Dabei scheint Afrika den Schutz des Elends zu geniessen. Die Pandemie hat die europäische Verwundbarkeit offenbart, zum Beispiel die starke Abhängigkeit von medizinischer Infrastruktur und die berechtigten Erwartungen der älteren Menschen, dass diese Infrastruktur ihren Bedürfnissen entspricht. Die Afrikaner haben auf Krisen stets mit einem Appell an ihre lebendigen sozialen Sicherheitsnetze für Schutz und Massnahmen reagiert. Dies ist keine romantische Sicht auf den Kontinent. Es ist eine pragmatische Anerkennung der realen Situation des Kontinents – eine Situation, auf die die Afrikaner auf belastbare Weise reagiert haben, wenn auch unter grossen menschlichen Kosten. «Lockdowns» schwächen, zumindest theoretisch, diese Sicherheitsnetze, indem sie den Menschen sowohl ihre Lebensgrundlage als auch ihre Möglichkeiten zur Bindung nehmen.

### Krise als Grundzustand

Covid-19 erinnert uns daran, dass wir die Krise sind. Wenn wir uns darauf vorbereiten, der Pandemie in die Augen zu sehen, sollten wir nicht vergessen, was unser Normalfall ist, nämlich die Krise. Die Geschichte hat Afrikaner gelehrt, dass man eine Krise nicht meistert, indem man sich die Rückkehr zur Normalität zum Ziel setzt, sondern, indem man sich in die Lage versetzt, unter allen Umständen zu handeln.

Was nach der Pandemie kommt, wird den Platz Afrikas in der normalen Ordnung der Dinge nicht ändern. Afrika wird weiterhin der Kontinent sein, der versucht, sich in einer Welt zurecht zu finden, die er zwar mit aufgebaut hat, aber nicht für sich selbst sondern für andere. Das ist die wahre Bedeutung der Integration Afrikas in die Welt durch Kolonisierung – der erfahrene Zwang, sich am Aufbau einer Welt nach Mass für andere zu beteiligen. Was wir Entwicklung nennen, ist in Wirklichkeit das vergebliche Bemühen Afrikas, die Verantwortung für diese Welt zu übernehmen.

Auf diese Fragen sollte sich die öffentliche Aufmerksamkeit richten, denn wichtiger als die Menschen, die jetzt nicht sterben, ist die Frage nach den Auswirkungen der wirtschaftlichen Massnahmen und der Opfer von Covid-19 in Europa für den afrikanischen Kontinent. Dass Afrika viel mehr darunter leidet, was ausserhalb des Kontinents geschieht, beschreibt genau die Umstände, welche Afrika zu einer Restkategorie der Welt gemacht haben. Verblüffend ist nicht die geringe Todeszahl in Afrika. Verblüffend ist wie normal es geworden ist, höhere Todeszahlen in Afrika zu erwarten – und dies zum Thema zu machen...



Elísio Macamo ist Professor für Afrikastudien an der Universität Basel. Kontakt: [elisio.macamo@unibas.ch](mailto:elisio.macamo@unibas.ch).

# Zum Umgang mit Covid-19 in Afrika: Ein rein medizinischer Ansatz genügt nicht

Afrikanische Regierungen und Gesundheitsbehörden hätten keine Lehren aus den Erfahrungen mit früheren Epidemien gezogen, kritisiert die malawische Gesundheitsfachfrau Amanda Banda. Das einfache Kopieren von Massnahmen zur Eindämmung der Pandemie aus dem Norden werde den Umständen in afrikanischen Ländern nicht gerecht, ebenso wenig wie ein rein medizinischer Umgang mit Covid-19 zielführend sei.

Die Covid-19-Pandemie – wie auch viele andere Pandemien und Epidemien auf dem afrikanischen Kontinent – haben uns in erster Linie gelehrt, wie wichtig es ist, den Kontext zu berücksichtigen. Es ist von zentraler Bedeutung, sich mit den sozialen, politischen, wirtschaftlichen Verhältnissen und gesundheitlichen Determinanten zu befassen – im Gegensatz zu rein technischen und gesundheitspolitischen Massnahmen im Kampf gegen gesundheitliche Krisen. Zum Zweiten haben wir gelernt, dass es kein für alle passendes Rezept gibt.

herum, welche die Lebensrealität ihrer Bevölkerungen ausmachen, wie z.B. überfüllte Elendsviertel und Gemeinden, fehlender Zugang zu lebensnotwendigen Gütern und Grundbedürfnissen wie Wasser. Die von ihnen getroffenen Massnahmen trugen diesen Realitäten jedoch nicht Rechnung. Diese umfassten eine brutale Stilllegung der wirtschaftlichen Aktivitäten auf einem Kontinent, wo die Mehrheit der Bevölkerung von der Hand in den Mund lebt und im informellen Sektor tätig ist. Dazu kommt, dass schätzungsweise 85 Prozent der afri-



Grossflächige Graffiti in Mathare (Nairobi, Kenya) weisen auf die Rolle von Gesichtsmasken bei der Eindämmung von Covid-19 hin (Bild: UN-Habitat/Julius Mwelu 2020).

Da Afrika als letzter Kontinent von der Pandemie betroffen war, verfolgten afrikanische Regierungs- und Gesundheitsexperten die getroffenen Massnahmen im globalen Norden mit Besorgnis, besonders die verheerenden sozialen, gesundheitlichen und wirtschaftlichen Auswirkungen, die die Pandemie dort zeitigte. Sie fragten sich, wie die vorgeschlagenen Lösungen und Strategien zur Eindämmung und Begrenzung der viralen Ausbreitung funktionieren könnten, also soziale Distanzierung, Abriegelungen, Ausgangssperren, Reisebeschränkungen oder die völlige Einstellung der wirtschaftlichen Aktivitäten, wie dies in Südafrika der Fall war.

## Zu geringe Berücksichtigung lokaler Verhältnisse

Politische Führer und Gesundheitsexperten auf dem Kontinent schlugen sich mit Überlegungen zu den sozialen, politischen und wirtschaftlichen Ungleichheiten

kanischen Bevölkerung unterhalb der Armutsgrenze leben. Ein kürzlich veröffentlichter Bericht aus Südafrika zeigt, dass die ärmsten 60 Prozent der südafrikanischen Haushalte heute stärker auf Sozialzuschüsse als auf bezahlte Arbeit angewiesen sind, um das volle Haushaltseinkommen zu erreichen.

Die Appelle und Stimmen, die in der Anfangsphase der Pandemie auf mangelnde Voraussicht und Planung hinwiesen, wurden in den meisten Ländern völlig ignoriert. Es wurde zum Beispiel nicht darüber nachgedacht, welche Auswirkungen dies in Bezug auf den Zugang zu Diensten im Bereich sexuelle und reproduktive Gesundheit und die damit verbundenen Rechte haben würde, auf sexuelle geschlechtspezifische Gewalt sowie auf die weitere Entfremdung und Abkoppelung der wirtschaftlichen Lebensgrundlage von Frauen. Ebenso wenig wurden die Wirkungen der sich vergrössernden Armutsraten bedacht.

Die ersten Reaktionen der Regierungen fielen unterschiedlich aus. In vielen Ländern schien es, als habe man in der Vergangenheit wenig gelernt. Man blieb verhaftet in einer rein medizinischen Logik, ohne die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten in Betracht zu ziehen. Die Mehrheit der Afrikanerinnen und Afrikaner stand vor der Wahl, entweder an Covid-19 oder an Hunger zu sterben, und wenn sie tatsächlich die Wahl hätten, würden die meisten es vorziehen, an Covid-19 zu sterben. In Malawi (eines der ärmsten Länder, das sich mitten im Präsidentschaftswahlkampf befand, als die Pandemie zuschlug) war dies der Bevölkerung wichtiger. Sie riskierte lieber an Covid-19 zu sterben, als sich von den Strassen fernzuhalten. Sie demonstrierte und mobilisierte für die Beseitigung einer korrupten Regierung und Führung. Für sie waren die Wahl eines neuen Präsidenten und die Sicherung der Demokratie vorrangige Anliegen. Der Zivilgesellschaft gelang es, eine gerichtliche Verfügung gegen die Stilllegung der Wirtschaft durch die Regierung sowie gegen den Lockdown zu erwirken.

Leider ignorierten Länder wie Tanzania die möglichen schwerwiegenden Auswirkungen der Pandemie und ihre Folgen und entwarfen keine sichtbare und klare Reaktion auf die Bedrohung durch die Pandemie. Länder wie Kenya und Uganda verhängten harte Ausgangssperren und schränkten die wirtschaftlichen Aktivitäten ein, während ein Land wie Zambia in seinen Reaktionen etwas flexibler war.

#### **Gegen einen «Copy-and-paste»-Ansatz**

Gegenwärtig entsteht eine Debatte über die dringende Notwendigkeit, die globale Gesundheitspolitik zu entkolonialisieren und endlich Gesundheitssysteme und Massnahmen zu entwerfen, die die lokalen Verhältnisse und die täglichen Erfahrungen der Bevölkerungen einbeziehen. Covid-19 zeigt klar die Notwendigkeit, Massnahmen nicht einfach *tel quel* zu übernehmen, sondern die sozialen Realitäten zu berücksichtigen. Bei der Ausgestaltung der getroffenen Massnahmen gibt es kaum Hinweise darauf, dass Lehren, die aus den Erfahrungen vorheriger Epidemien gezogen wurden, auch umgesetzt werden. Zum Beispiel: Wie interpretieren und erleben Menschen auf dem afrikanischen Kontinent die Pandemie? Ihre Wahrnehmung hängt von verschiedenen Faktoren wie Kultur, Geschlecht, wirtschaftliche Stellung, Religion, ländliches beziehungsweise städtisches Umfeld ab. Wie verhalten sich ihre individuellen Erfahrungen mit der Pandemie zu denjenigen anderer in ihren Familien und Gemeinschaften? Wie können diese Momente nicht nur als Risikofaktoren in Bezug auf die Eindämmung der Pandemie verstanden werden, sondern auch in ihrem Zusammenspiel? Führen sie zu einer wachsenden Verletzlichkeit in Bezug auf weitere, nicht nur gesundheitliche Folgen der Pandemie, zum Beispiel auf die zunehmende soziale Ungleichheit?

Die «Infodemie», die mit der Pandemie einhergeht, ist ein anderes Fallbeispiel dafür, weshalb soziale Realitäten eine Rolle spielen. Hier werden die medizinischen Experten und Gesundheitsarbeiterinnen weiterhin mit Bevölkerungen zu kämpfen haben (sowohl mit den Gebildeten wie auch mit Analphabeten), die mit dem Kon-



Amanda Banda  
von der NGO Wemos  
(Bild: zVg. 2020).

zept einer neuen Krankheit konfrontiert sind, und allem, was diese in gesellschaftlicher, kultureller und religiöser Hinsicht mit sich bringt. Verschärft wird dies durch divergierende wissenschaftliche Erkenntnisse, was bei der Erforschung einer neuen Pandemie unvermeidlich ist. Die Menschen müssen diese Informationen verarbeiten und werden dabei von Verschwörungstheorien umflutet, die sowohl auf lokaler als auch auf globaler Ebene verbreitet werden. Dabei können sie diese abstrakten Konzepte kaum fassen. Schon die Übersetzung der wissenschaftlichen Begriffe in lokale Sprachen ist kaum möglich, weil es für das Konzept des Virus selbst keine adäquaten Übersetzungen gibt. Deswegen kann die Mehrheit der Bevölkerung nicht auf Vorstellungen zurückgreifen, die ihr helfen würden, das Konzept des Virus zu verstehen. Und da diese sozialen Gegebenheiten bei der Konzipierung von Massnahmen nicht berücksichtigt werden, wenn diese ausschliesslich auf biomedizinischer Basis entworfen werden, wird auch die Idee eines Impfstoffs mit grosser Wahrscheinlichkeit auf starken Widerstand stossen.

Die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Lebensgrundlagen der Menschen in Afrika sind durch die Covid-19-Pandemie massiv beeinträchtigt worden. Es ist deshalb nicht erstaunlich, dass viele sich heute fragen, ob es angesichts der im Vergleich zu Ländern des globalen Nordens niedrigen Infektions- und Sterblichkeitsraten in Afrika vertretbar war, wie auf die Pandemie reagiert wurde. Die Antwort auf Covid-19 in ihrer derzeitigen medizinischen Ausgestaltung macht die Bevölkerung anfälliger für andere, schwerwiegendere gesundheitliche Folgen, da die Pandemie die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Umstände verschlechtert hat. ■

Amanda Banda ist  
Fürsprecherin für Globale  
Gesundheit im östlichen  
und südlichen Afrika bei  
der holländischen NGO  
Wemos – health unlimited.  
Kontakt:  
amanda.banda@wemos.nl.

#### **Originalbeiträge**

Die Texte unserer Autoren Francisco F. Songane und Aminu Magashi Garba (siehe Seiten 6–9) stehen ungekürzt in englischer Sprache auf unserer Webseite zum Download zur Verfügung:  
[www.afrikakomitee.ch/afrika-bulletin/](http://www.afrikakomitee.ch/afrika-bulletin/)

# Enorme Anstrengungen Afrikas

## Systemische Überlegungen zum Gesundheitswesen

**Francisco F. Songane analysiert das Krisenmanagement im sub-saharischen Afrika und legt den Finger auf die chronische Vernachlässigung der Gesundheitsdienste, die von den internationalen Seucheninterventionen der letzten Jahre nicht profitierten. Afrika hat enorme Anstrengungen zur Bewältigung der Covid-19 Krise unternommen, allerdings auf Kosten anderer Krankheiten. Songane fordert eindringlich ein generelles Überdenken der internationalen Hilfe: Die einheimischen Gesundheitssysteme und die sanitäre Infrastruktur müssen auf einen Stand gebracht werden, der erlaubt, auf den Ausbruch einer Pandemie zu reagieren, ohne gleichzeitig in anderen Gebieten zurückzufallen.**

### **Covid-19 hat eine Zwangslage herbeigeführt**

Covid-19 ist eine neue Krankheit, bei der alle überall in einem Lernprozess stehen, während Eindämmungsmassnahmen ergriffen werden. Die Charakteristik der schweren Fälle von Covid-19 hat sich als Herausforderung für jedes Gesundheitssystem erwiesen, unabhängig von den vorhandenen Kapazitäten, und die Behandlung ist extrem teuer und anspruchsvoll. Die Kosten für die Behandlung eines schweren Falles liegen zwischen 16 652 und 125 000 Dollar und nehmen viele Arbeitsstunden von Pflegefachleuten und Ärztinnen in Anspruch, zusätzlich zu den erforderlichen räumlichen Umstellungen, um den Schutz des Personals und der Öffentlichkeit zu gewährleisten. Die meisten der weniger entwickelten Länder mit durchschnittlichen Pro-Kopf-Ausgaben für die Gesundheit von 41 USD jährlich sind nicht in der Lage, diese Leistungen vollumfänglich zu gewährleisten, selbst wenn Personal und andere Ressourcen zur Bekämpfung der Pandemie neu verteilt werden.

Die Fälle, die eine Hospitalisierung erfordern, haben die gravierendsten Auswirkungen, aber sie bilden das Schlusslicht im Kampf gegen diese Krankheit. Die kritische und bestimmende Aktion beruht auf den Präventivmassnahmen, einem effizienten Überwachungssystem und der Kontaktverfolgung, unterstützt durch eine gute Testabdeckung. Hygiene und das Verhalten der Menschen sind wesentlich für den Erfolg bei der Eindämmung der Pandemie, was einen guten Zugang zu sauberem Wasser, Seife und anderen Reinigungsmitteln voraussetzt. Daher die Bedeutung des ganzheitlichen Ansatzes bei den getroffenen Massnahmen.

Weltweit haben 2,2 Milliarden Menschen keinen Zugang zu sauberem Wasser, und 4,2 Milliarden verfügen nicht über gesicherte sanitäre Einrichtungen, wobei die Unterschiede je nach Entwicklungsstand des Landes beträchtlich sind. Die Armen sind am stärksten betroffen. So haben beispielsweise in Afrika südlich der Sahara die Reichsten einen mehr als doppelt so guten Zugang zu Wasser und geniessen eine mehr als fünfmal bessere sanitäre Versorgung. Häufiges Händewaschen mit Seife, physische Distanzierung und die Vermeidung grosser Menschenansammlungen sind einige der empfohlenen Massnahmen zur Minimierung der Übertragung und zur Verbesserung des Schutzes. In weniger entwickelten Ländern können diese Prämissen für grosse Teile der Bevölkerung nicht garantiert werden.

Die Ärmeren in den städtischen Elendsvierteln haben nicht nur kein Wasser und keine angemessenen sanitären Einrichtungen, sondern sie leben auch in überfüllten und schlecht durchlüfteten Wohnungen. Eine räumliche Distanzierung ist nicht praktikabel. Ungeach-

tet dieses Kontextes und der Schwierigkeiten, denen man sich gegenüber sieht, ist die enorme Anstrengung, die Afrika im Kampf gegen Covid-19 unternimmt, lobenswert. Sie steht für das Engagement des Kontinents, mit sinnvollen Massnahmen zur Eindämmung von Covid-19 beizutragen; insgesamt sind die jüngsten Zahlen ermutigend und zeugen davon, wie wichtig es ist, lokale Lösungen für den Aufbau von Kapazitäten zu finden und gleichzeitig auf die Epidemie zu reagieren.

Obwohl wir unsere Diskussion auf die Reaktion der Gesundheitssysteme konzentrieren, ist es offensichtlich, dass auch andere Dienstleistungen untersucht werden müssen, die für die Gewährleistung guter Lebensbedingungen unerlässlich sind und ebenfalls direkt mit der Umsetzung der Präventivmassnahmen im Kampf gegen die Pandemie zu tun haben. Dazu gehören Bereiche wie Handel, Verkehr, Recht und Ordnung, lokal und autonom handelnde Behörden, um nur einige davon zu nennen. Für den Erfolg in diesem Kampf braucht es das gute Funktionieren der gesamten Regierung.

### **Ein fragwürdiger Kampagnenansatz**

Beim Auftreten einer Krise wird sofort und zu Recht beteuert, dass die Gesundheitssysteme schwach seien. Es wird eine humanitäre Kampagne ausgelöst – unter Umgehung der bestehenden lokalen Strukturen und Systeme. Der grosse Ebola-Ausbruch in Westafrika im Jahr 2014 ist ein typisches Beispiel dafür. Die Dienste waren nicht vorbereitet, verfügten über ungenügende Kapazitäten und die betroffenen Länder hatten nicht die erforderlichen finanziellen Mittel, um eine angemessene Reaktion einzuleiten. Im Rahmen der humanitären Reaktion wurden internationale Teams in die betroffenen Länder entsandt, Notkrankenhäuser und Labors eingerichtet, und schliesslich konnte der Ausbruch, der das Ausmass einer Pandemie erreicht hatte, 2016 unter Kontrolle gebracht werden.

Es wurden mehrere Unzulänglichkeiten in Bezug auf Koordination und Unterstützung sowohl auf regionaler als auch auf globaler Ebene festgestellt, was zu bedeutenden Veränderungen in der Arbeitsweise internationaler Organisationen in Situationen grosser Epidemien führte. Es wurden Zusagen gemacht mit der Perspektive, die Länder beim Wiederaufbau ihrer Gesundheitssysteme zu unterstützen. Die auf die Zusagen folgenden Massnahmen waren jedoch begrenzt und auf die internationale Gesundheitssicherheit ausgerichtet, wobei der Schwerpunkt auf der Bereitschafts- und Reaktionsfähigkeit mit Blick auf Epidemien lag. Gegenwärtig sind diese Länder so schwach wie vor dem Ebola-Ausbruch.

Die Demokratische Republik Kongo, die am 25. Juni 2020 das Ende der zehnten Ebola-Epidemie erklärte,

durchlief einen ähnlichen Prozess des Kampagnenan-satzes, mit dem Unterschied, dass diesmal die inter-nationale Reaktion viel schneller erfolgte, und die inter-nationalen Gesundheitsvorschriften rechtzeitig zur An-wendung kamen. Wie im Fall Westafrika war der Gross-teil des humanitären Personals nur an Aktivitäten zur Eindämmung der Ebola-Viruserkrankung (EVD) betei-ligt, unterhielt eigene Standorte und widmete den wei-teren Herausforderungen in der Region, wenn überhaupt, nur sehr wenig oder gar keine Aufmerksamkeit: eine massive Masern-Epidemie wütete, die Malaria-Statisti-ken blieben unvermindert hoch, und eine hohe Zahl von Frauen starben bei der Geburt oder an deren Folgen. Die Masern töteten viel mehr Menschen als Ebola und ver-ursachten von Januar bis August 2019 2758 Todesfälle, verglichen mit 2052 Todesfällen durch EVD seit Juli 2018. 2019 lag die Müttersterblichkeitsrate in Nord-Ki-vu bei 846 von 100 000 Lebendgeburten und war somit höher als die der Zentralafrikanischen Republik, dem am zweitschlechtesten ausgerüsteten Land Afrikas. Die Last, die diese und andere Gesundheitsprobleme darstellten, trugen die bestehenden nationalen Gesundheitssyste-me, während gleichzeitig die Expatriate-Teams in wohl-ausgestatteten Einrichtungen mit guter Logistik und massiven finanziellen Ressourcen arbeiteten, allerdings ausschliesslich für die EVD.

Die mehr als 30 internationalen Organisationen, die in den Provinzen Nord-Kivu und Ituri in der DR Kongo präsent waren, wurden im Rahmen der «Gesundheits-sicherheit» entsandt, um die Ausbreitung der Epidemie über die Region hinaus und weltweit zu verhindern. Das Paradoxe daran ist jedoch, dass der Begriff «Ge-sundheitssicherheit» nur auf EVD angewandt wurde, während die Menschen vor Ort wegen anderer gesund-heitlicher Probleme gefährdet waren, die viel mehr Men-schenleben forderten als Ebola. Es mag angebracht sein zu fragen: «Gesundheitssicherheit für wen?».

Die beiden Fälle veranschaulichen den unzulängli-chen Ansatz in Katastrophen- oder Seuchensituationen, da die Komponenten, die das Rückgrat für die Reaktion des Landes bilden, immer wieder aussenvorbleiben, die Folgemaassnahmen nach Beendigung der Krise unzurei-chend sind und die gemachten Zusagen nicht eingehal-ten werden. Das Kernproblem ist die Vernachlässigung der Gesundheitssysteme in weniger entwickelten Län-dern, die seit Jahrzehnten andauert. Selbst unter nor-malen Umständen, innerhalb der normalen Entwicklungs- und Kooperationsprogramme, werden die Gesundheits-systeme an den Rand gedrängt. Sie gelten als komplex, ihre Evaluierung ist den schnellen Ergebnissen nicht zu-träglich, die einige Geldgeber verlangen. Viele Länder verfügen zwar über gute strategische und operationel-le Pläne, die aber mit einheimischen Mitteln nicht voll-ständig umgesetzt werden können. So sind sie auf ex-terne Hilfe angewiesen, sei es durch die üblichen inter-nationalen Finanzinstitutionen oder durch bilaterale Zu-sammenarbeit.

Es ist also nicht verwunderlich, dass wir immer dann, wenn eine Katastrophe oder Epidemie eintritt, zu den gleichen Schlussfolgerungen kommen – fehlende Ka-pazität zur Reaktion und schwache Gesundheitssyste-me. Die Covid-19-Pandemie bestätigt erneut die chro-nische Vernachlässigung der Gesundheitssysteme und



Francisco F. Songane, ehemaliger Gesundheitsminister von Mozambique (Bild: WHO, 2004).

führt dazu, dass viele Errungenschaften verloren gehen, die vor allem in den weniger entwickelten Ländern erzielt wurden. Infolge dringlicher Entscheidungen des Krisenmanagements, die durch Einschränkungen aufgrund der Präventivmassnahmen noch verschärft werden, bleiben andere Programme ungedeckt. Es wird geschätzt, dass die durch HIV/AIDS verursachten Todesfälle um 10 Prozent, die durch Tuberkulose verursachten um 20 Prozent ansteigen könnten, und dass die Malariabelastung im Jahr 2020 doppelt so hoch sein könnte wie 2019. Selbst Impfungen werden behindert, ganz zu schweigen von Geburtshilfe und Kinderbetreuung.

#### **Eine Chance für eine bessere Zukunft**

Können diese harten Lehren aus der Pandemie die Grundlage für eine neue Dynamik bilden, um den Gesundheitssystemen besser gerecht zu werden? Die Pandemie offenbart, dass niemand auf der Welt sicher sein wird, wenn nicht alle sicher sind. Nichtsdestotrotz sind wir Zeugen einer auf sich selbst bezogenen Haltung, die ein gemeinsames Vorgehen im Geiste der Solidarität ignoriert. Das Übersehen der internationalen Gesundheitsvorschriften und die Umgehung internationaler Institutionen mit dem Mandat, Standards zu setzen und die Reaktionen zu koordinieren, ist kein Fluchtweg, um dem durch die Pandemie verursachten Chaos zu entkommen.

Wir sind zusammen auf dieser Welt, und eine Katastrophe wie diese Pandemie, die uns alle gleichermaßen betrifft, erfordert eine gemeinsame Reaktion.

Der Modus operandi in der internationalen Zusammenarbeit und in der Arbeit der internationalen Finanzinstitutionen erfordert wichtige Veränderungen. Damit das Engagement mit Ländern in Not anders geregelt wird, und um sicherzustellen, dass die tatsächlichen Bedürfnisse berücksichtigt werden, könnten die Gesundheitssysteme Dreh- und Angelpunkt für die Einführung eines neuen Paradigmas sein. Der Ansatz sollte umfassend sein, kohärent angewandt werden und die Interventionen sollten auf andere kritische Bereiche wie Wasser, sanitäre Einrichtungen, Wohnen und Ernährung ausgedehnt werden. Die gegenwärtige Pandemie zeigt die Grenzen der Systeme auf, eine angemessene Prävention dort zu gewährleisten, wo die Bedingungen dafür nicht gegeben sind. ■

Francisco F. Songane, PhD ist Stiftungsratsmitglied der Africa Public Health Foundation (APHF) und Gründungsdirektor der Partnerschaft für Maternal, Newborn and Child Health. Von 2000 bis 2004 amtierte er als Gesundheitsminister von Mozambique.

Kontakt: ffsongane@bluewin.ch.

# Lebenswichtige Gesundheitsdienste werden Mütter und Kinder sind besonders betroffen

Schon bevor die Covid-19-Pandemie Afrika erreichte, liess sich abschätzen, dass die Konzentration des Gesundheitswesens auf die Abwehr des Virus einen Einbruch bei der allgemeinen Gesundheitsversorgung bewirken würde. Dazu liegen jetzt Zahlen aus mehreren Ländern vor, die Aminu Magashi Garba in seinem Beitrag erläutert. Von der fehlenden medizinischen Versorgung sind Mütter und kleine Kinder am stärksten betroffen.

Laut der Aktualisierung des Africa Center for Diseases Control Dashboard vom 13. Oktober 2020 gibt es in Afrika 1 593 472 Fälle von Covid-19, 38 884 Todesfälle und 1 319 118 Genesene. Die Erfahrungen mit dem Ebola-Ausbruch 2014 bis 2015 und anderen Krisen haben Afrika gelehrt, dass Covid-19 sowohl das Angebot als auch die Nachfrage nach Gesundheitsdiensten voraussichtlich beeinträchtigen wird. Neue Schätzungen von Forschern der John Hopkins Bloomberg School of Public Health deuten darauf hin, dass in einem Szenario mit ähnlichen Funktionsstörungen, wie sie während des Ebola-Ausbruchs in Westafrika zu beobachten waren, diese allein in den nächsten sechs Monaten zum Tod von zusätzlich 1,2 Millionen Kindern und 57 000 Müttern führen werden – das sind keine durch Covid-19 verursachten Todesfälle.

Ein globaler Bericht führt detailliert aus, dass die im Kampf gegen Covid-19 an vorderster Front stehenden Gesundheitsarbeiter sowohl in Gesundheitseinrichtungen als auch in Gemeinden, im öffentlichen wie im privaten Sektor, in der Regel dieselben sind, die wesentliche Dienstleistungen für Frauen, Kinder und Jugendliche erbringen. Trotzdem kann Covid-19 einen Mangel an Gesundheitspersonal verursachen (oder verschärfen). In einigen Ländern wird es notwendig sein, Massnahmen zu ergreifen, wie z.B. die Übertragung bestimmter Aufgaben an anderes Personal und/oder durch die Verlagerung von Gesundheitspersonal aus weniger betroffenen Teilen eines Landes in stärker betroffene Gebiete. Covid-19 hat auch Lücken bei der Bereitstellung von Gütern wie persönlicher Schutzausrüstung, Sauerstoff und Beatmungsgeräten offengelegt. Erhebliche Bedenken bestehen zudem bezüglich der Verfügbarkeit von Produkten für die Familienplanung und anderer wichtiger Produkte.

## Mütter und Kinder am stärksten betroffen

Laut neuen Erkenntnissen der Global Financing Facility for Women, Children and Adolescents (GFF) werden wesentliche Gesundheitsdienste für Frauen und Kinder in vielen Tieflohnländern durch Covid-19 behindert. Beispielsweise wurden in den meisten Ländern erhebliche Einbrüche bei ambulanten Konsultationen und bei der Impfung von Kleinkindern festgestellt. In mehreren Ländern wird festgestellt, dass die Betreuung von Schwangeren und Neugeborenen abbricht. Auch die sichere Entbindung durch medizinisches Fachpersonal fällt weg. Kinderimpfungen waren in den un-

tersuchten Ländern die am stärksten beeinträchtigte Dienstleistung. Dabei ging die Zahl der vollständig geimpften Kinder in Liberia um 35, in Nigeria um 13 und in Afghanistan um 11 Prozent deutlich zurück. Da die Impfprogramme Millionen von Kindern vor einer Vielzahl gängiger potentiell tödlicher Krankheiten schützen – und damit die Kindersterblichkeit deutlich senken – ist diese Entwicklung zutiefst beunruhigend. Umfrageergebnisse aus Nigeria zeigen, dass 26 Prozent der auf gesundheitliche Betreuung angewiesenen Befragten angaben, sie hätten keinen Zugang zu den benötigten Diensten. Von diesen sagte eine Mehrheit (55 Prozent), sie hätten keinen Zugang, weil sie nicht bezahlen können, während ein Viertel Sperren und Bewegungseinschränkungen zur Kontrolle der Pandemie dafür verantwortlich machten. Die Beeinträchtigungen variieren je nach Indikator und Land.

Ein weiterer Bericht von GFF vom Juni 2020 zeigt auf, dass lebensrettende Gesundheitsdienste ab Ende März/Anfang April beeinträchtigt wurden. In Liberia z.B. hindert die Angst vor der Ansteckung mit Covid-19 Eltern daran, ihre Kinder in Gesundheitseinrichtungen zu bringen. In Ghana haben sich schwangere und stillende Mütter aus Angst vor einer Ansteckung mit dem Virus dafür entschieden, Schwangerschaftsvorsorge und Routineimpfungen hinauszuschieben. In Liberia war zwischen Januar und April 2020 ein Rückgang der ambulanten Besuche pro Kopf um fast 40 Prozent zu verzeichnen. Die Gewichtskontrolle und Ernährungsberatung für Kinder unter fünf Jahren sanken in Sierra Leone im März im Vergleich zum Vorjahr um 40 Prozent. In Guinea berichtet die Regierung von einem 31 prozentigen Rückgang der Besuche in Gesundheitseinrichtungen in der Hauptstadt Conakry. In der mosambikanischen Hauptstadt Maputo sank die Impfrate bei Kindern im April um 21 Prozent, während in der Provinz Nam-pula die vorgeburtlichen Kontrollen um 24 Prozent zurückgingen.

## Die Massnahmen der Länder

Viele afrikanische Länder haben Sofortmassnahmen ergriffen, um die Ausbreitung des Virus zu verlangsamen und schwer Erkrankte zu behandeln. Viele von ihnen haben nationale und subnationale Covid-19-Task Forces und Ausschüsse eingerichtet, die für die Koordination der Massnahmen zuständig sind und Richtlinien herausgeben sowie beim Monitoring und Testen beraten. Solche Taskforces arbeiten auch mit dem privaten Sektor und den Spendenwilligen zusammen, um zusätzliche Mittel zum Stopfen kritischer finanzieller Lücken aufzubringen. Aus diesem Grund sind einige Regierungen dazu übergegangen, die Kapazitäten privater Gesundheitsdienstleister zu nutzen. Zu den Optionen gehören die Versorgung der privaten Anbieter mit Schutzausrüstung und der Kauf ihrer Dienstleistungen, was eine vorübergehende Lockerung der Vorschriften betreffend Lizenzierung und Haftpflichtversicherung erforderlich machen kann. Covid-19 hat die afrikanischen Länder doppelt getroffen: sowohl in gesundheitlicher wie auch in wirtschaftlicher Hinsicht. Insbesondere in Ländern mit niedrigem und mittlerem Einkommen stehen die politischen Entscheidungsträger bei der Finanzierung des Gesundheitswesens vor beispiellosen Her-



ausforderungen. Viele Gesundheitssysteme waren von Anfang an überlastet und unterfinanziert, und die wirtschaftlichen Auswirkungen der Pandemie schränken das nationale Steuereinkommen weiter ein.

## Internationale Unterstützung

Ein Positionspapier des Africa Health Budget Network (AHBN) zu den finanziellen Aspekten von Covid-19 vom August 2020 wirft eine wichtige Frage auf: Wie viel Geld wurde mobilisiert, um die Ausbreitung von Covid-19 in Afrika zu bekämpfen? Das ist schwer zu sagen. Die internationalen und regionalen Finanzinstitutionen, Privatpersonen, Regierungen und andere Entwicklungspartner und Geber haben jedoch beträchtliche Mittel für die Bereitstellung von persönlicher Schutzausrüstung (PSA), Testkits, Medikamenten, Überwachungs- und Hilfsmaterialien für Menschen in gefährdeten Ländern des Kontinents bereitgestellt. Regierungen, internationale und regionale Finanzinstitutionen, Geschäftsbanken und wohlhabende Einzelpersonen haben Milliarden zur Bekämpfung von Covid-19 beigetragen. In Nigeria zum Beispiel bewilligte die Regierung einen Zuschuss von 10 Milliarden Naira (etwa 27 Millionen USD) für die Eindämmung von Covid-19. In Liberia genehmigte die Weltbank am 9. April 2020 7,5 Millionen USD für das gleiche Ziel. Diese Mittel ergänzen die laufende Unterstützung im Rahmen des Projekts REDISSE II (2. Regional Disease Surveillance Systems Enhancement), das Nigeria, Sierra Leone und Liberia Millionen von Dollar zur Verfügung stellte. Sierra Leone erhielt auch die Zusage für einen Zuschuss der International Development Association (IDA) in Höhe von 7,5 Millionen USD. Mit diesen Mitteln werden kritische Finanzierungslücken geschlossen, die aufgrund des neuen Bedarfs entstanden.

Zwar haben viele Länder in Afrika, darunter Nigeria, eine präsidiale oder nationale Covid-19-Taskforce eingerichtet, die sich aus verschiedenen Regierungsbehörden und Entwicklungspartnern zusammensetzt, doch leider gibt es in vielen dieser hochrangigen Ausschüsse keine Sitze für zivilgesellschaftliche Organisationen, was den Raum für ein sinnvolles Engagement weiter schrumpfen lässt. Diese Organisationen dürfen sich nur auf den unteren Ebenen in den Bereichen Risikokommunikation und Bewusstseinsbildung engagieren, nicht aber auf der Ebene der Entscheidungsfindung bei der präsidialen oder nationalen Covid-19 Taskforce.

Eine weitere besorgniserregende Entwicklung betrifft die Art und Weise, wie die für Covid-19 zugewiesenen Mittel verwaltet und eingesetzt werden. Die von internationalen Finanzinstitutionen, der Regierung und dem privaten Sektor für die Reaktion auf Covid-19 bereitgestellten Mittel werden nicht ordnungsgemäss mit einer detaillierten Aufschlüsselung bekannt gegeben. Die verschiedenen Zentralbanken in afrikanischen Ländern, die diese Mittel entgegennehmen und verwalten, haben keine öffentlichen Online-Portale, über die zivilgesellschaftliche Organisationen und Medien Zugang zu diesen Informationen erhalten. Zudem fehlt ein klarer Rechenschaftsmechanismus, der das Engagement, den Dialog und die Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger fördern könnte. Diese Mängel können der Korruption Vorschub leisten und die Bemühungen der Regierungen um die Bereitstellung gerechter und trans-



Aminu Magashi Garba  
(Bild: Dominic Chavez/  
World Bank Group 2018).

parenter Dienstleistungen zunichtemachen. In vielen afrikanischen Ländern haben die Regierungen keine klaren Strukturen für Mechanismen zur Rechenschaftslegung eingerichtet. Ausserdem werden zivilgesellschaftliche Organisationen als unabhängige Beobachter nicht ausreichend in die Umsetzung der Covid-19-Reaktion der Länder einbezogen.

## Wichtigste Empfehlungen

- In allen afrikanischen Ländern müssen umfangreiche Investitionen in die Krankheitsüberwachung getätigt werden, einschliesslich gross angelegter Tests und der Ermittlung von Kontaktpersonen. Dies erfordert innovative und nachhaltige Mechanismen zur Finanzierung des Gesundheitswesens, bei denen internationale und lokale Geldgeber als Katalysatoren wirken könnten.
- Afrikanische Länder müssen in die kontinentale und lokale Herstellung von persönlicher Schutzausrüstung investieren, damit geeignetes Material zur Verfügung steht.
- Stärkung des Dialogs zwischen Regierung und Organisationen der Zivilgesellschaft mit dem Ziel, die Rechenschaftspflicht und Transparenz bei der Mobilisierung und Kanalisierung der Covid-19-Finanzien zu verbessern.
- Stärkung der Stimme der zivilgesellschaftlichen Organisationen und Ausbau ihrer Kapazitäten in den Bereichen Haushaltsanalyse, Nachverfolgung der Finanzen, Überwachung der Nutzung der Ressourcen.
- Forderung nach wirksamen Mechanismen zur Rechenschaftslegung über die Covid-19-Finanzien, an denen zivilgesellschaftliche Organisationen und Medien angemessen beteiligt sind. Ausserdem soll die Mitgliedschaft in der präsidialen oder nationalen Covid-19-Taskforce in allen afrikanischen Ländern auf zivilgesellschaftliche Organisationen sowie Medien und Berufsverbände des Gesundheitswesens ausgeweitet werden. ■

Aminu Magashi Garba (MBBS, DLSHTM, MSc.PH) ist Koordinator und Gründer des Africa Health Budget Network (AHBN) und Global Co-convenor der Gemeinschaft von Praktikern für Rechenschaftspflicht und soziales Handeln im Gesundheitswesen (COPASAH). Kontakt: gamagashi@gmail.com.

Gekürzte Fassung des englischen Originaltextes. Der vollständige Text von Dr. Garba einschliesslich Referenzen ist zugänglich unter [www.afrikakomitee.ch/afrika-bulletin](http://www.afrikakomitee.ch/afrika-bulletin).

# Afrika in Kürze

## Corona-Virus

### Übergriffe der Polizei

Sowohl in Südafrika wie auch in Kenya und Angola ist breite Kritik entstanden gegen das Vorgehen der Polizei bei der Durchsetzung der Lockdown-Regeln. Polizeikräfte nahmen diese in verschiedenen Städten zum Anlass, Leute auf der Strasse wegen minimaler Verstösse zu prügeln, mit Hunden zu bedrohen oder gar willkürlich zu erschiessen. Aus Südafrika berichtet eine unabhängige Polizei-Untersuchung, dass täglich eine Person Opfer einer Polizeiaktion wurde! Von Kenya werden fünfzehn Polizeimorde berichtet und bei Protesten gegen die Verhaftung eines fehlbaren Taxifahrers in der Stadt Lessos wurde eine Polizeistation gestürmt und niedergebrannt. Auch im Osten der DR Kongo kam es zu Protesten nach der Erschiessung eines friedlich gegen die Unsicherheit im Land Demonstrierenden. Die Empörung gegen solche Übergriffe geht auch andernorts wie ein Lauffeuer über die Kanäle der sozialen Medien. Untersuchungen sind vielerorts anberaunt, aber die Leute bezweifeln, dass die Polizisten auch verurteilt werden. Immer wieder erstaunt in den gebildeten Reportagen die Hochrüstung der gewöhnlichen Polizisten, die offensichtlich selbst auf Streifen in Kampfmontur auffahren. Ein Vergleich mit dem Gesundheitspersonal, das vielerorts zu Streikmassnahmen greifen musste, um der Forderung nach ausreichender Schutzkleidung Nachdruck zu verleihen, zeigt leider, wie die Regierungen budgetieren. Ein nigerianischer Rapper nahm letzthin aber auch den scheinbar enormen Einfluss von Geberstaaten auf die Ausgestaltung der Regierungsbudgets aufs Korn. Der Wunsch nach Sicherung von diplomatischen Niederlassungen, Touristen und Investitionen ihrer Konzerne könnte mitbestimmend dafür sein, welche Staatsdienste hochgerüstet werden. ■

## ECOWAS-Währungseinheit

### Verzögerungen

Die Wirtschaftsgemeinschaft der 15 westafrikanischen Staaten (ECOWAS) hegt seit Jahren den Plan einer Währungseinheit und ist diesem in den letzten zwei Jahren sehr viel nähergekommen. Die Konzessionsbereitschaft des französischen Präsidenten bezüglich der mit bevormundenden Bedingungen an Frankreich gebundenen CFA-Währung (Communauté France-Afrique) gab den ehemals französischen Kolonien erst die Möglichkeit, konkrete Übergänge anzudenken. Dies führte nicht zu weniger, sondern zu mehr Diskussionen, denn ausser den Bedingungen zum Währungsbeitritt, die vorgängig von jedem Land erreicht werden müssen, wecken die Macht- und Grössenunterschiede der Länder Bedenken. Es wird befürchtet, dass Nigeria als gewichtigste Wirtschaftsmacht die monetäre Politik zu sehr dominieren würde und die Vorteile – Handels- und Zahlungserleichterungen in einem Raum mit 385 Millionen Einwohnern – aufheben könnte. Nigeria will ausserdem die totale Ablösung der ehemals französischen Kolonien vom französischen Bankensystem fordern. Schliesslich sind es aber die durch die Pandemie entstandenen Ungleichgewichte und Verluste, welche die Regierungen das Projekt nochmals um fünf Jahre zurückstellen liessen. ■

## Kirche und Staat

### Evangelikale im Fokus

Während in Nigeria verschiedene, teilweise autochthone evangelikale Kirchen heute mehr Anhänger haben als die ehemaligen Missionskirchen und eine Finanzmacht erreicht haben, die Politiker nicht ausser Acht lassen können, versuchen Regierungen anderer Nationen einer solchen Situation zuvorzukommen. Eritrea wird seit Jahren weniger das Verbot von 2002 dieser meist durch Missionierung aus den USA entstandenen Glaubenskongregationen vorgeworfen, als sein repressiver Umgang mit deren Führern: Hunderte bis Tausende sollen seit langem inhaftiert sein. Dass kürzlich – wahrscheinlich im Zusammenhang mit der Corona-Krise – zwanzig Anhänger solcher Kirchen gegen Kautionsfreigelassen wurden, lässt das Total der Eingekerkerten allerdings nicht ganz so hoch erscheinen. In Angola, wo brasilianische Evangelisten offenbar ebenfalls seit Jahren missionierten, wurden nun in Luanda mehrere Kirchen geschlossen und enteignet. Ihnen wird jahrelange Steuerhinterziehung und der Export von beträchtlichen Finanzmitteln vorgeworfen. Offensichtlich war das Ziel ihres «Prosperity Gospel» nicht unbedingt die Gläubigen: Freilich wurde auch diesen versprochen, dass sie durch ihren Glauben und Zuwendungen an die Kirche selber zu materiellem Wohlstand gelangen würden. ■

## Grüne Revolution

### Proteste

2006 gründete die Bill and Melinda Gates-Stiftung die Allianz für eine Grüne Revolution in Afrika (AGRA), die auch von den Entwicklungsdiensten grosser Staaten mit bedeutenden Zuwendungen unterstützt wird. Mit von der Partie sind die grossen agrochemischen Konzerne der westlichen Welt wie Bayer, BASF, Syngenta, Dow und Cargill. Ihr Ziel ist die Industrialisierung der landwirtschaftlichen Inputs, um durch Produktivitätssteigerung eine «Verdoppelung der Erträge und Einkommen von 30 Millionen kleinbäuerlichen Haushalten bis 2020» zu erreichen, dies mithilfe des generalisierten Einsatzes von Hybridsaatgut, Kunstdünger und Pestiziden. Eine von mehreren deutschen NGO-Entwicklungsdiensten in Auftrag gegebene Studie kommt nun allerdings zum Schluss, dass diese Ziele keineswegs erreicht wurden in den 13 Schwerpunktländern (fünf west-, sechs ostafrikanische Staaten sowie Zambia und Äthiopien, das als einziges Land einen tatsächlichen Erfolg verbuchen konnte). Ein Misserfolg also, obwohl «Politik und Einflussnahme», schon im Programm so vorgesehen, bei den Regierungen dieser Länder auch viele gesetzgeberische und verwaltungstechnische Anpassungen durchsetzten, und grosszügige Subventionen sowohl von AGRA wie von den Regierungen die Umstellung beförderten. In Zambia und Uganda ging das so weit, dass den Bauern Saatgut-Produktion und -verkauf verboten wurde. Diese Massnahme führte zu internationaler Kritik und wegen Bauernprotesten zum zeitweisen Ausstieg Zambias aus dem Programm. Zum

Ausbleiben bemerkenswerter Produktionssteigerungen hinzu kommen allerdings die Schäden, welche die Studie nun feststellt: Sie reichen von Bodenerosion und Vergiftung (auch des Grundwassers) über Verarmung der Biodiversität (gefördert werden vor allem der Mais- und Weizenanbau in Monokultur) bis hin zur Überschuldung der Kleinbauern! In Westafrika wurden die Vorbehalte gegen die Strategie der AGRA schon früh artikuliert. Das Netzwerk von Bauernorganisationen ROPPA veröffentlichte schon 2007 eine Erklärung, die im Namen der Ernährungs-Souveränität die Übernahme von externen Modellen auf Kosten der Entwicklung der eigenen Ressourcen ablehnte. ROPPA hat seine Proteste seither immer wieder publik gemacht – mit einigem Gehör seitens der Regierungen. Burkina Faso hat Monsanto 2016 aus dem Land verwiesen. Noch wichtiger ist, dass Vertreter von ROPPA seither in den Kommissionen der Landwirtschaftsministerien Einsitz haben. ■

## Illegale Finanzflüsse

### Afrika ist Netto-Kreditgeber

Eine Studie der UNCTAD weist erneut das enorme Ausmass der illegalen Finanzabflüsse aus Afrika nach, die durch Tricks und Unterschlagung den nationalen Regierungen entzogen werden. Die errechneten 89 Milliarden, die Afrika pro Jahr dadurch entgehen, übertreffen die Summe aller Entwicklungshilfegelder, die in den Kontinent fliessen. Geschätzt die Hälfte davon kommen durch falsche Wertangaben bei der Ausfuhr von Gold, Diamanten und wertvollen Erzen zustande. Damit setzen die Minenkonzerne die geschuldeten Konzessionen und Steuern herab und verlangen andererseits überhöhte Preise für technischen und administrativen Aufwand. Zwar meist vertragsmässig legalisiert aber nicht weniger zum Schaden der Länder werden in Afrika gemachte Profite in die Herkunftsländer der Investitionen zurückgeführt, dort zu günstigen Konditionen versteuert. Die vor Konzessions- und Tender-Entscheidungen fast regelmässig fliessenden «Schmiergelder» von Konzernen, Banken und ihren Unterhändlern erreichen – obwohl sie die zukünftigen Abgaben und Steuern im vorneherein schmälern – den Kontinent ebenfalls selten, sondern bleiben wohl gleich in den Steueroasen. Der Bericht kommt zum Schluss, Afrika einen «Netto-Kreditgeber der Welt» zu nennen. ■

# Olayinka Burney-Nicol

## Eine frühe afrikanische Künstlerin

Dieses Portrait einer überaus vielseitigen Künstlerin in Sierra Leone erstaunt, weil noch bis Ende des 20. Jahrhunderts der Begriff afrikanische Kunst hierzulande nur die – vor allem plastischen – Werke vergehender ethnischer Kulturen meinte und neu Entstehendes ignoriert wurde. Sierra Leone besass aber schon in den 1950er-Jahren eine Mittelschicht, welche die Kunstszene trug. Politische Schwierigkeiten, zunehmende Verarmung und mangelnder Zuspruch zwangen Künstler und Künstlerinnen, unter ihnen Olayinka Burney-Nicol, in die Emigration. In ihrem umfangreichen Werk reflektierte sie sämtliche Traditionen, mit denen sie in Kontakt war. Der Autor des Portraits, Richard Butz, war in seinen Jahren in Sierra Leone eng mit Olayinka Burney-Nicol befreundet.

Freetown, Hauptstadt der Republik Sierra Leone, in den 1960er-Jahren: Die Kolonialzeit hat 1961 geendet, es herrscht politische, wirtschaftliche und kulturelle Aufbruchstimmung. Noch ist – trotz seit langem bestehenden ethnischen Spannungen – nicht zu ahnen, was für schreckliche Ereignisse auf das Land zukommen.



Dis Na Wa (This is War).  
Holzschnitt auf Reispapier,  
vor 1980 (Bild: reproduziert  
in Olayinka: A Woman's  
View).

Im Kulturbereich äussert sich die Aufbruchstimmung vielfach: John Akar (1927–1975) gründet die national und international erfolgreiche Sierra Leone National Dance Troupe, Palmwein- und High Life-Musik – ihre Stars heissen Ebenezer Calendar (1912–1985) und S.E. Rogie (1926–1994) – sind omnipräsent. In der Stadt wird viel Theater gespielt, das nationale Radio sendet in den verschiedenen Sprachen des Landes, es gibt erste, zaghafte Fernsehversuche und eine sich journalistisch stetig verbessernde Tageszeitung. Literarisch treten Raymond Sarif Easmon (1913–1997), William Farquhar Conton (1925–2003) auf den Plan, sowie Syl Cheyney-Coker (1945), dem bald auch international der Durchbruch gelingt. Auf dem Mount Aureol blüht das Fourah Bay College förmlich auf. Die 1827 gegründete Universität ist die älteste westlicher Prägung südlich der Saha-

ra. Eine Universitätsbuchhandlung mit allgemeiner Abteilung und einem kleinen Verlag wird eröffnet, es finden Lesungen, Vorträge, Buch- und Kunstausstellungen, Filmvorführungen und Konzerte statt. Herausgegeben von den Fakultäten der Universität, erscheinen gleich mehrere akademische Publikationen, unter ihnen bis 1970 eine neue Serie der traditionsreichen Sierra Leone Studies und mit African Literature Today die älteste noch bestehende Literaturzeitschrift Afrikas, begründet von Professor Eldred D. Jones (1925–2020).

Aufbruch ist auch im Kunstbereich zu spüren. Das Sierra Leone National Museum zieht in zwei Gebäude einer ehemaligen Bahnstation ein. Im Arts and Craft Centre an der Government Wharf finden Konzerte, Theateraufführungen, Kunst- und Fotoausstellungen statt, werden Filme vorgeführt und Kurse angeboten. Auch der British Council und mehrere Botschaften sind kulturell aktiv. Überall in der Stadt ist populäre Kunst an Hauswänden, in Coiffeur-Salons, auf Lastwagen, Minibussen oder an Marktständen zu sehen. Die zeitgenössischen Künstler und Künstlerinnen schliessen sich zur Sierra Leone Society of Artists zusammen.

### Eine prägende Figur

Die 1927 in Freetown geborene Künstlerin Miranda Burney-Nicol ist eine prägende Persönlichkeit dieser Kunstszene. Sie gehört der kleinen, aber zu dieser Zeit noch einflussreichen Volksgruppe der Krio an, den Nachfahren von befreiten Sklaven und Sklavinnen. Bereits in ihrer Kindergarten- und Schulzeit ist sie von der Kunst fasziniert. Sie habe, erinnert sie sich später, kein Interesse an Zahlen und Buchstaben gehabt, lieber Menschen und Autos gezeichnet. 1948, erst 21 Jahre alt und zu dieser Zeit noch recht ungewöhnlich für eine junge Afrikanerin, verlässt sie ihre Heimatstadt Richtung New York. Hier studiert sie an der Long Island University Englisch, Musik und Kunst. Sie tritt mit einer eigenen Tanztruppe in Harlem und anderswo in den USA auf, arbeitet mit Harry Belafonte zusammen, befasst sich mit Töpferei und Modedesign und engagiert sich politisch. Sie sei sich, schreibt sie später, bewusst geworden, dass Afroamerikaner drei bis viermal besser sein müssten als Weisse, und für schwarze Frauen sei es noch viel schlimmer. Olayinka, wie sie ihre Werke signiert (umgangssprachlich wird sie meist Ola genannt), reist viel in den USA, nach London oder Mexiko. 1954 zieht sie nach London, wo sie sich in Öl- und Wandmalerei sowie im Zeichnen weiter ausbildet und als Grafikerin für Kosmetikfirmen arbeitet sowie für die BBC. Mit Freunden und Freundinnen tritt sie in einer Tanz- und Gesangsgruppe auf.

Als Olayinka 1958 nach Freetown zurückkehrt, ist sie eine ausgereifte Künstlerin, überzeugt davon, dass der Kunst in der Ausformung einer neuen nationalen Identität eine wichtige Rolle zukommt. Noch im gleichen Jahr wird sie zum «Government Artist» ernannt, eine Funktion, die sie zehn Jahre lang ausüben wird. In der Hauptstadt trifft sie auf eine noch kleine, aber stetig wachsende Kunstszene. Die meisten Kunstschaaffenden – einige von ihnen mit Ausbildung, andere als Autodidakten – orientieren sich in Stil und Technik an der britischen Kunst. Ihre Bilderthemen sind vorwiegend Landschaften, Genrebilder und Porträts, ihre Käufer und -innen sind meist Expatriates und Touristen. Im Gegensatz zu Olayinka wagen sie sich kaum zu avantgardistischen oder gar abstrakten Ausdrucksformen vor.

### **Vielseitig, multimedial und bald international bekannt**

Während 30 Jahren entfaltet Olayinka eine reiche und vielfältige künstlerische Tätigkeit. Sie kreiert Assemblagen, hölzerne Gebetstafeln, Paravents mit Szenen aus der Krio-Kultur, entwirft Kleider, Wickel- und Kopftücher. Parallel dazu entstehen Ölbilder, Aquarelle, Tempera- und Pastellbilder, Zeichnungen, Monotypien sowie Holz- und Linolschnitte. In multimedialen Werken, die sie als Erste in die sierra-leonische Kunst einbringt, verbindet sie Aquarell- mit Pastellfarben und Tinte-Zeichnungen. Sie erhält Aufträge für mehrere Wandbilder mit Motiven aus der Geschichte des Landes und der Krio-, Limba- und Mende-Kultur, die zum Teil in den kommenden Bürgerkriegswirren zerstört werden. Olayinkas Werke sind nicht nur in Ausstellungen in Freetown zu sehen. Sie stellt mehrmals im Commonwealth Institute in London aus, in Paris, wo sie sich von 1964 bis 1965 aufhält und weiterbildet, in Lagos und in den 1970er-Jahren an verschiedenen Orten in der BRD.

1988 verlässt Burney-Nicol Freetown, zunehmend frustriert von der politischen Entwicklung und der aus ihrer Sicht ungenügenden Wertschätzung ihrer Kunst und ihres Beitrags zur kulturellen Entwicklung des Landes: Sie siedelt endgültig nach England über. Hier kann sie zwar erneut verschiedentlich ausstellen, aber der von ihr erhoffte grosse Durchbruch gelingt ihr, wie auch anderen afrikanischen Kunstschaaffenden, nur ansatzweise. Sie vermisst eine kritische Auseinandersetzung mit ihrer Kunst, kämpft zunehmend mit gesundheitlichen Problemen und verliert ihr einziges Kind Alex an AIDS. Sie zieht sich mehr und mehr zurück und stirbt 1996 in Croydon, erst 69 Jahre alt, an Krebs.

### **Fusion der Traditionen**

In einem 1993 ausgestrahlten BBC-Interview bezeichnet sie sich als Fusionskünstlerin. Mit «Fusion» meint sie nicht allein die Einführung neuer Techniken in die moderne sierra-leonische Kunst. Der amerikanische Anthropologe Simon Ottenberg (University of Washington), der über die Künstlerin das detailreiche und akribisch recherchierte Buch «Olayinka – A Woman's View» verfasst hat, stellt fest, dass sie sich künstlerisch in vier Bereichen bewegte: in der zeitgenössischen europäischen Kunstszene, in der modernen Kunstszene von Freetown und seiner Krio-Kultur, in der Kunst der indigenen Ethnien, vor allem derjenigen der Mende, Temne



Olayinka Burney-Nicol  
(Bild: reproduziert in  
Olayinka: A Woman's View).

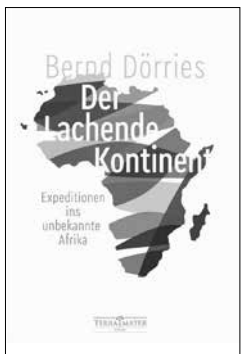
und Limba, und in der stetig wachsenden afrikanischen Kunstszene in und ausserhalb Afrikas. Ihre ganze Persönlichkeit sei, zitiert sie Ottenberg, eine Fusion von Kulturen. Und: Ihre Ausdrucksformen als Afrikanerin und Bürgerin von Sierra Leone mit Krio-Abstammung seien ein Resultat davon. Anders als viele Angehörige der Krio-Volksgruppe zeigt sie ein waches Interesse für die indigene traditionelle Kunst. Sie sammelt diese (ihre Sammlung wird jedoch während eines Auslandsaufenthalts gestohlen), stellt vergleichende Studien an und hält dazu Vorträge. Sie betrachtet sich als eine Botschafterin der modernen afrikanischen Kunst, in die sie die traditionelle Kunst miteinbezieht. «Ich bin», sagt sie 1987 der Journalistin Herta Herbst, «eine wandernde Araberin, ein Schiff allein auf den Meeren. Das ist manchmal schwierig, aber es ist ein vollgültiges Leben und mehr wert als eines in Komfort.» ■

Quellen:  
Simon Ottenberg: *Olayinka: A Woman's View: The Life of an African Modern Artist*. Trenton, New Jersey 2014 (Africa World Press).  
Herta Herbst: *The Artist Olayinka Burney-Nicol*. In: *Afrika* 11/12, 1987.  
Eldred D. Jones: *The Freetown Bond: A Life under Two Flags*. Rochester 2012 (James Currey).

Richard Butz, 1943 in St. Gallen geboren, war von 1968 bis 1974 Manager des Fourah Bay College Bookshop (University of Sierra Leone). Er verlegte diverse Zeitschriften der Universität und publizierte selber zum Beispiel über die Vögel in der Umgebung von Freetown. Er veranstaltete Buchausstellungen, Lesungen und Vorträge, kuratierte 1970 eine Ausstellung für die Sierra Leone Society of Artists und moderierte in dieser Zeit eine wöchentliche Jazzsendung für Radio Sierra Leone. Heute wirkt er als Publizist, Buchautor und Kulturvermittler in St. Gallen, wo er die Konzertreihe «kleinaberfein.sg» organisiert. Kontakt: buewik@bluewin.ch.

# Literatur

## Buchbesprechungen



### Enttäuschte Hoffnung

cvl. Chinonso ist ein bescheidener aber zufriedener Hühnerzüchter im Igboland im Süden Nigerias. Sein Schicksal wendet sich, als er eine junge Frau, Ndali, davon abbringt, sich von einer Brücke zu stürzen. Die beiden treffen sich später wieder und werden ein Paar. Doch der mittellose und ungebildete Chinonso wird von der reichen und angesehenen Familie Ndalis nicht akzeptiert und laufend gedemütigt. Ein ehemaliger Schulfreund erzählt ihm von «paradiesischen Zuständen» in Zypern, wo man einfach einen Universitätsabschluss nachholen und nebenbei noch ein Vermögen verdienen kann. Chinonso beschliesst, dort den ersehnten Abschluss nachzuholen. Hier nimmt das Unglück seinen Lauf, denn sein Freund entpuppt sich als Betrüger und sein Leben wird komplett zerstört. Chinonso, der sein ganzes Vermögen an den vermeintlichen Freund übergeben hat, endet schliesslich unschuldig im Gefängnis, wo Gewalt und Demütigung kein Ende nehmen.

Was den Roman interessant macht, ist die Erzählperspektive: Der Ich-Erzähler ist Chinonsos Chi, der Geist, der gemäss Igbo-Kosmologie in jedem Menschen haust und von Generation zu Generation wandert. Der 100 Jahre alte Chi verknüpft Geschichte und Gegenwart. Sein Zeugnis von Chinonsos Schicksal richtet sich an die Ahnen und Götter, und er fleht um Gnade für seinen Schützling. Der Roman offenbart den unglaublich reichen Glauben und die Tradition der Igbo, was ihn auch zu einem sehr philosophischen Buch macht. Gleichzeitig bedeutet dies aber auch, dass die Geschichte zum Teil etwas zäh wird, immerhin umfasst sie über 500 Seiten.

Chinonso wird zum Antihelden. Er trifft viele falsche Entscheidungen und verkriecht sich in sein Selbstmitleid, so dass die anfänglichen Sympathien

zunehmend schrumpfen. Von Hass und Bitterkeit getrieben, zerstört er schliesslich nicht nur sein eigenes Leben. Der Roman legt eindrücklich aber auch zermürend dar, welche Folgen eine falsche Entscheidung für das Leben haben kann. Aus der Perspektive einer Leserin ist zudem enttäuschend, wie die Frauen im Buch dargestellt werden. Nach der Lektüre bleibt man mit einem Gefühl der Erleichterung zurück: Erleichterung, dass es vorüber ist. ■

Chigozie Obioma: Das Weinen der Vögel. Aus dem Englischen von Nicolai von Schweder-Schreiner. München 2019 (Piper).

### Portugals ordinärer Kolonialismus

ef. Isabela Figueiredo, 1963 in Lourenço Marques geboren, hält der kollektiven Amnesie über die letzten Jahre des portugiesischen Kolonialismus ihre Kindheitserinnerungen entgegen, die den Mythos von der sanften und schon fast gemütlichen portugiesischen Herrschaft gründlich widerlegen. Veröffentlicht erst 2009, nach dem Tod ihres Vaters, rief das Buch in Portugal viele Diskussionen und viel Kritik hervor und wurde in mehreren Auflagen nachgedruckt.

Der Vater, aus ärmlichen Verhältnissen stammend, ist Elektriker und wandert in den 1950er Jahren nach Mozambique aus. Als Weisser wird er dort sofort zum Patrão, der eine Schar von Schwarzen befehligt und «die faulen Säcke zur Arbeit anhält». Der massige und temperamentvolle Mann zögert auch nicht, immer wieder sexuelle Streifzüge durch das Schilf zu unternehmen, denn «die Negerinnen, diese Schlampe, mögen das», während seine portugiesische Gemahlin natürlich eine anständige Frau ist. Keine der Zufallsgeliebten würde sich getrauen, eine Vaterschaft einzuklagen, denn niemand würde ihr glauben. Krude

und ungeschminkt beschreibt Figueiredo die Beziehungen zwischen den Weissen, die sich alle Rechte herausnehmen und den Schwarzen, schamlos ausgenutzt, verachtet, mit Fusstritten und Ohrfeigen traktiert. Sie erzählt aus der Perspektive des Kindes, das seinen Vater liebt, aber spürt, dass da etwas nicht stimmt. Auch wenn man ihr die spontanen Sympathien für schwarze Menschen auszutreiben versucht, und sie ihre privilegierte Position manchmal auch ausnutzt, plagt sie ein tiefes Unrechtsbewusstsein. Schliesslich wird es das Lesen sein, das der Heranwachsenden ermöglicht, aus der beschränkten und beklemmenden Welt ihrer Eltern auszubrechen.

Nach der Unabhängigkeit wird die 12-Jährige zur Grossmutter in ein portugiesisches Provinznest geschickt. Trotz ihres Hasses auf die neue Regierung bleiben die Eltern noch mehrere Jahre in Mozambique, denn nur dort haben sie ein gutes Auskommen. Der Vater nimmt ihr das Versprechen ab, dass sie in Portugal berichten wird, wie schlimm die Situation in Mozambique jetzt ist, wie die Weissen in der chaotischen Übergangszeit, von aufgebrauchten Schwarzen bedroht wurden. Dieses Versprechen hat Isabel Figueiredo nicht gehalten. Stattdessen wehrt sie sich, viele Jahre später, gegen das Schweigen über die koloniale Vergangenheit, das perfide System, das Menschen wie ihren Vater hervorbrachte. ■

Isabela Figueiredo: Roter Staub. Mosambik am Ende der Kolonialzeit. Bonn 2019 (Weidle Verlag).

### Afrikanisches Mosaik

hus. Vielen wird Bernd Dörries als Korrespondent der Süddeutschen Zeitung oder des Tagesanzeigers bekannt sein. Seine Artikel zeigen oft das andere Afrika, das nicht nur von

Katastrophen gezeichnet ist, sondern auch Lebensfreude ausstrahlt. Nun legt Dörries einen Band mit 34 Reportagen aus ebenso vielen von ihm besuchten Ländern auf, von Angola bis Uganda. Überall stehen die Menschen im Mittelpunkt, ihr Leben, das manchmal unter schwierigsten Umständen gelebt werden muss, manchmal durch Freude, Spiritualität oder grosse Solidarität gekennzeichnet ist. So spürt Dörries etwa in Uganda eine Frau auf, die Mutter von 38 leiblichen Kindern ist – wie ist das nur möglich? Oder er berichtet vom grössten Filmfestival Afrikas in Ouagadougou, während dem die halbe Hauptstadt von Burkina Faso stillsteht. Zu jedem Land liefert Dörries eine kleine, launische Einführung, die jeweils mit der Aussage endet, worüber das Land redet. Angola: Wann wird der Ölpreis wieder steigen? Elfenbeinküste: Wann wird Drogba Präsident? Eritrea: Wann wird das Internet endlich schneller? Zimbabwe: Wann bekommen wir auch mal eine gute Regierung? – Eine kurzweilige Lektüre, die uns Länder und Leute näher bringt! ■

Bernd Dörries: Der lachende Kontinent, Expeditionen ins unbekannt Afrika. Wals/Salzburg 2020 (Terra Mater Books).



### Eine grosse Sängerin aus Mali und starke Weltmusik aus Südafrika

Oumou Sangaré kann wohl als eine der wichtigsten Stimmen Westafrikas bezeichnet werden. Seit 1983 veröffentlicht die Sängerin regelmässig Alben. Nun legt sie mit Acoustic eine Art unplugged Version ihres 2017 erschienenen Werkes Mogoya vor. Sangaré ist bekannt für ihre Statements zu Frauenrechten und für ihren Einsatz zu Gunsten der Kultur Malis. Unermüdlich und wirkungsvoll kämpft sie gegen Polygamie und Beschneidung. Oumou Sangaré ist eine selbstbestimmende Künstlerin. Ihre engagierten Songs schreibt und produziert sie selber und behält dabei die Hoheit über jegliche Verträge. Ihr Mittelpunkt ist und bleibt Mali. Dort lebt sie und von dort aus betreibt sie ihre Geschäfte.

Auf Mogoya ist manchmal auch Elektronik rauszuhören, oder Rhythmen des leider im Frühjahr verstorbenen grossen Schlagzeugers Tony Allen. Auf der nun vorliegenden Produktion Acoustic wird alles ein wenig runtergefahren, Sangarés atemraubende Stimme bewusst nur durch traditionelle Instrumente begleitet. Sie gräbt dabei tief in die Kultur Malis und den typischen Wassoulou-Sound. Sie findet es persönlich wichtig, zu dieser traditionellen Musik aus dem Süden Malis emanzipierende und aufklärende Texte vorzutragen. Erstaunlich ist auch, dass auf Mogoya und Acoustic mehr-



heitlich die gleichen Songtexte vorgetragen werden, klanglich sich aber einiges verändert hat – Kammermusik aus Mali.

keleketla! ist eine Art internationale Zusammenarbeit mit der Kraft südafrikanischer Kultur. Das DJ Duo Coldcut spannte mit einer Anzahl südafrikanischer Musikerinnen und Musiker zusammen, darunter viele junge Aktive aus Soweto. Dazu kommen bekannte Namen wie Thabang Tabane, Sibusile Xaba und Mitglieder der afroamerikanischen Afrobeat-Band Antibalas, oder der legendäre Tony Allen, der hier noch einige seiner letzten Beiträge lieferte. Auch der afropäische Saxofonist und Aktivist Shabaka Hutchings und verschiedene angesagte DJs und Rapper wirken mit. Praktisch alle Stücke wurden in Soweto aufgenommen und sprühen vor Kraft und Kreativität. Ursprung dieser Produktion ist die keleketla! Library in Johannesburg, gegründet von den Musikern und Künstlern Malose Mahalela und Rangoato Hlasane. Daraus wurde eine grössere Geschichte, welche mit der Zeit weit über Südafrika hinausstrahlte. Auf diesem fruchtbaren Boden entstand nun die Platte keleketla! Ein Feuerwerk kulturschaffender Frauen und Männer. Musikalisch ein Mix verschiedenster Einflüsse und Techniken, textlich bewusst internationalistisch gesprochenes, gesungenes Wort – für Menschenrechte weltweit. Ein bleibendes Hörerlebnis! Die Fortsetzung soll folgen. ■

Die Besprechung verfasste Pius Frey. Bezugsadresse für CDs: Buchhandlung Comedia, Katharinengasse 20, 9004 St. Gallen. [medien@comedia-sg.ch](mailto:medien@comedia-sg.ch), [www.comedia-sg.ch](http://www.comedia-sg.ch), mit umfassendem Angebot aktueller CDs mit Musik aus Afrika.

Oumou Sangaré: Mogoya. No Format! 2017.  
Oumou Sangaré: Acoustic. No Format! 2020.

keleketla!: keleketla! Ahead Of Our Time. 2020.

### **Unterstützung für Suppenküche und Fussballschule**

gb. Im Mai 2020 baten wir um Spenden für die Suppenküche «Ladles of Love» (Schöpfkellen der Liebe) in Cape Town (Südafrika). Bis Ende August kamen CHF 6765 zusammen. Herzlichen Dank! Danny Diliberto von «Ladles of Love» dankte für diese grosszügige Unterstützung und betonte, dass wir nur zusammen etwas erreichen können.

Das Coronavirus hat für viele Menschen die eh schon schwierige Lage nochmals erschwert. Die Not ist nach wie vor gross. Eine Suppenmahlzeit von «Ladles of Love» hilft vielen beim Überleben und kostet nur 50 Rappen. Wir wollen deshalb unsere Spendenaktion weiterführen.

Im März letzten Jahres baten wir um Spenden für die Fussballschule in Calheta auf der Insel Santiago (Kap Verde). Im September letzten Jahres konnten wir CHF 5000 überweisen und im Juli 2020 nochmals CHF 1200. Auch dafür herzlichen Dank! Beat Clerc von der Fussballschule berichtete letztes Jahr von Erfolgen der Mitglieder der Fussballschule an Turnieren, aber auch in der Schule. Leider stoppte das Coronavirus bis im Oktober sämtliche Tätigkeiten der Fussballschule. Die Hoffnung ist gross, dass eine baldige Wiederaufnahme möglich ist. Aber die Fussballschule ist in dieser schwierigen Zeit erst recht auf unsere Hilfe angewiesen. Wir wollen deshalb auch diese Spendenaktion weiterführen.

Helfen Sie mit. Sie können mit Ihren Spenden viel bewirken!

**Konto «Afrika-Komitee Basel»  
IBAN CH26 0900 0000 4001 7754 3  
BIC POFICHBEXXX  
Vermerk «Projekte»**



Anstehen für einen Teller  
Suppe bei Ladles of Love  
in Cape Town (oben) und  
Spielfreude in der Fussball-  
schule Calheta auf der Insel  
Santiago (Kap Verde)  
(Bilder: zVg, resp.  
Gertrud Baud).

**KONZERN-  
VERANTWORTUNGS-  
INITIATIVE  
Jede Stimme zählt!**